

Das Seuchengeschehen der Napoleonischen Feldzüge

Von Stefan Winkle †

Völkerschlacht bei Leipzig 1813

Als es 1813 zu einer Koalition zwischen Russen und Preußen kam, ordnete Napoleon am 5. April in Frankreich eine neue Aushebung von hundertachtzigtausend Mann im Alter von 18 bis 19 Jahren an. Zugleich zog er aus Spanien einige kampferprobte Divisionen ab. Obwohl die Armee, die er nun ins Feld führte, fast ausschließlich aus jungen Rekruten bestand, konnte sie sich durch ihre Marschleistungen mit denen der auf den Eisfeldern Rußlands Gebliebenen vollkommen messen. Die Garde machte den Marsch von Löwenberg am Bober bis Stolpen in Sachsen in drei Tagen. Marmont marschierte von demselben Löwenberg mit seinen Rekruten bis Dresden täglich über 30 km. Unterwegs wurden die Truppen auch noch notdürftig ausgebildet. Am 2. Mai erkämpfte Napoleon auf historischem Boden bei Lützen einen glänzenden Sieg über die Russen und Preußen, am 20. Mai einen zweiten Sieg bei Bautzen.³²⁸ Doch da es ihm an Reiterei fehlte, deren Verlust in Rußland wegen des Pferdemangels am schwersten zu ersetzen war, konnte er den Sieg nicht ausnutzen.³²⁹

Nach der Schlacht bei Bautzen zogen sich die Verbündeten in Unordnung nach Schlesien zurück. Die an der Beresina begrabene Große Armee schien außerstanden zu sein, die Koalition war von Entsetzen gepackt. Da beging Napoleon – wie er sich später in stillen Stunden auf St. Helena gestanden hat – die „größte Dummheit seines Lebens“, indem er dem fast schon am Boden liegenden Feind einen Waffenstillstand gewährte. Er wollte Verstärkungen heranziehen und rechnete vor allem auf Österreich. Doch die Österreicher entschlossen sich, mit den Preußen und Russen zu koalieren.³³⁰

Am 26. und 27. August kam es zur Schlacht bei Dresden, wo Napoleon einen großen Sieg über die böhmische Armee Schwarzenbergs erkämpfte. Es gab 6 500 Verwundete auf französischer Seite zu betreuen. Viele von ihnen erkrankten – wie nach der Schlacht bei Bautzen – an Wundstarrkrampf. Außerdem wur-

den viele Verwundete in den Lazaretten von Ruhr und Fleckfieber dahingerafft.³³¹ Ein französischer Arzt schrieb damals:

„Beim Betreten eines Lazarettes mußte ich an die Frage jenes Adligen denken, die er an einen Abbé richtete, als dieser während der Revolution in der Conciergerie den Mitgefangenen den Trost des Glaubens spenden wollte: ‚Lästern Sie Gott nicht, wenn Sie sagen, er sei, und sehen dabei an, was auf der Welt geschieht?‘“³³²

Der Maler Ludwig Richter schildert in seinen „Lebenserinnerungen“ das Seuchengeschehen in seiner Heimatstadt unmittelbar vor der Leipziger Völkerschlacht:

„Das unglückliche Dresden, der Mittelpunkt von Napoleons Operationen, ward nun schwerer und schwerer heimgesucht. Der Kriegslärm dauerte ununterbrochen fort. Die Not der Einwohner stieg von Tag zu Tag... Kanonendonner und brennende Dörfer, Truppenzüge und Einquartierungen illustrierten diese Tage. Am 7. Oktober verließ Napoleon die Stadt. Ihm folgte unser König nach Leipzig und der Marschall St. Cyr blieb mit 30 000 Franzosen in der Stadt. Erneute Gefechte vermehrten die Zahl der Verwundeten in den Spitälern, in denen das Lazarettfieber wütete, so daß wenige lebend herauskamen. Wir hatten ein solches Lazarett schräg über in dem Winterbergschen Hause, wo täglich die Gestorbenen, ganz entkleidet, aus den Fenstern des ersten und zweiten Stockes herabgeworfen und große Leiterwagen bis obenherauf damit angefüllt wurden. Zum Entsetzen schrecklich sah eine solche Ladung aus, wo abgezehrte Arme, Beine, Köpfe und Körper herausstarrten, während die Fuhrleute auf diesem Knäuel herumtrampelten und mit aufgestreiften Hemdsärmeln hantierten, als hätten sie Holzscheite unter sich... Viele kranke Soldaten wollten nicht mehr in die Lazarette, weil sie sich dann unrettbar verloren glaubten; sie zogen es vor, in einem Winkel der Straße oder auf der Treppe eines Hauses zu sterben.“³³³

Napoleons Versuch, nach dem Sieg bei Dresden die Front seiner Gegner aufzusplittern,

um sie dann einzeln anzugreifen, scheiterte am Versagen seiner Generäle Oudimot, Girard, Vandamme und der Marschälle MacDonald und Ney.³³⁴ Schließlich wurde Napoleon zum Rückmarsch nach Leipzig gezwun-

³²⁸ Bei Lützen wurde der preußische Generalstabschef Scharnhorst, der das Heer reorganisiert hatte, durch einen Schenkelschuß leicht verwundet. Ohne sich zu schonen, eilte er nach Österreich, um Kaiser Franz zu einem Bündnis mit Preußen und Rußland zu bewegen. Doch infolge stümperhafter Behandlung der Schußwunde kam es unterwegs zu einer schweren Wundinfektion, so daß er in Prag an Gasödem starb.

³²⁹ Nach der Schlacht bei Bautzen war die Zahl der verwundeten Franzosen ungeheuer hoch. Als Napoleon hinterbracht wurde, unter den Verwundeten befände sich eine große Anzahl von Soldaten, die sich selbst verletzt hätten oder durch ihre Kameraden hätten anschießen lassen, um dadurch vom Kriegsdienst befreit zu werden, schäumte er vor Wut und befahl, alle Verdächtigen, 2 632 Mann, in einem Lager einzusperren und summarisch zu erschießen. Dem trat Larrey entgegen, indem er darauf hinwies, daß derartige Feststellungen gar nicht ohne weiteres getroffen werden könnten und daß in jedem einzelnen Fall genau untersucht werden müsse, wie die Verwundung zustande gekommen sei. Nur widerstrebend gab Napoleon schließlich nach. Die unter Larreys Vorsitz zusammengestellte Prüfungskommission ermittelte dann in mehrtägigem gründlichen Verfahren, daß in keinem einzigen Fall der Tatbestand einer Selbstverstümmelung erwiesen werden könne und rettete damit den Verhafteten das Leben. Als Larrey seinem Kaiser die Meldung erstattete, brauste dieser nochmals in heftigem Zorn auf, änderte aber dann plötzlich sein Verhalten und sagte Larrey, jeder Herrscher könne sich beglückwünschen, der solche Mitarbeiter habe. (N. Guleke, Kriegschirurgie und Kriegschirurgen im Wandel der Zeit. Jena 1945, S. 28, 29.)

³³⁰ In der neunstündigen Unterredung, die Napoleon am 26. Juni 1813 mit Metternich in Dresden führte, bemerkte der österreichische Außenminister: „Ich habe Ihre Truppen gesehen. Es sind nur noch Kinder übrig. Was werden Sie tun, wenn die auch verschwunden sind?“ Mit der Bedingung, Napoleon möge auf alle bisher eroberten Gebiete verzichten, provozierte er den Kaiser, der in einem Wutanfall seinen Hut in die Ecke des Zimmers schleuderte. Napoleon war in der Tat jähzornig, mehr aber noch liebte er es, den Rasenden zu spielen, seine Handschuhe, seinen Hut, ein Aktenstück zu Boden zu werfen. Das war zweifellos recht einschüchternd für den anderen, der dienstwillig herbeisprang, um die Sachen aufzuheben. Aber das eben tat Metternich nicht; er ließ den Hut des großen Eroberers da liegen, wo er lag, und beendete das Gespräch mit dem Ausruf: „Sire, Sie sind verloren!“ Sieburg (wie Anm. 163) S. 12 u. 13.

³³¹ Fossil (wie Anm. 14) S. 161. - Unter den Verwundeten befand sich auch ein Ire. Er hieß Lawless und war, bevor er zu den Franzosen ging, Professor der Physiologie an der Universität Dublin. Larrey mußte ihm das von einer Kanonenkugel zerschmetterte rechte Bein unterhalb des Knies abnehmen. Lawless, der die Gefahren des Aufenthaltes in den Spitälern kannte, setzte sich nach der Operation sogleich aufs Pferd und ritt nach Mainz, wo zum ersten Mal sein Verband erneuert wurde. Er genas vollständig. - „Ich empfahl ihm“, schreibt Larrey, „den ersten Verband so spät wie möglich wegnehmen zu lassen. Er legte in der Tat das Knie des amputierten Beines in



Völkerschlacht bei Leipzig: Die geschlagenen Franzosen erkämpfen sich ihren Rückzug aus der Stadt

eine über die rechte Schulter gelegte Schlinge und kam an die Grenze von Frankreich, ohne ein einziges Mal verbunden worden zu seyn. Er begnügte sich, die oberflächlichen Verbandstücke mehrmals zu erneuern.“ Es handelt sich hier um keinen Einzelfall von Heroismus, denn eine ganze Reihe ähnlicher Operationen wird von Larrey geschildert. (D. J. Larrey, Chirurgische Klinik, Eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militärhospitälern von 1792–1829. Darmstadt 1831. Bd. 2, S. 476)

³³² Mamlock (wie Anm. 292) S. 63.

³³³ Ludwig Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Märlers. Hrsg. von Erich Marx. Leipzig 1944. S. 29. - Seit Lützen und Bautzen war Napoleons Heer mit Fleckfieber und Ruhr befallen. Vor der Schlacht bei Leipzig hatte Napoleon über 6 000 fleckfieberkranke Franzosen in Dresden zurückgelassen. Da viele Kranke in Privatwohnungen untergebracht wurden, fielen dort wöchentlich 2 500 Einwohner der Seuche zum Opfer. Niedner (wie Anm. 83) S. 46.

³³⁴ Napoleon hatte keinen Generalstab geschaffen und nichts für die Ausbildung selbständiger Führungskräfte getan. Die Tatsache, daß er seine Schlachtpläne allein entwarf und persönlich durchführte, hatte ihre Kehrseite. Seine Truppenführer waren nur als Befehlsempfänger brauchbar. Auf sich selbst gestellt, versagten sie meist, was sich besonders 1813/14 zeigte. (E. Weis, Europa im Zeichen Napoleon Bonapartes. Prophyliäen Gesch. Europas. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1978. Bd. 4, S. 226)

³³⁵ Werner Hegemann, Napoleon. Hellerau 1927, S. 169.- 1813 betrug bei den Preußen der ganze Bestand an fliegenden Lazaretten sieben Stück; 1814 erhöhte er sich auf 24; aber den an sie gestellten Anforderungen gegenüber war das viel zu wenig. Denn infolge ihrer außerordentlichen Schwerfälligkeit konnten sie nie zeitig an dem Orte ihrer Bestimmung eintreffen. So kam es, daß die Preußen in der Schlacht bei Leipzig nur ein einziges fliegendes Lazarett besaßen.- Reinhard (wie Anm. 189b) S. 51–52; von Brunn (wie Anm. 96) S. 96.

³³⁶ Pertz, Das Leben des Freiherrn von Stein (zitiert nach Sticker) Virchows Archiv, Bd. 53, S. 389. - An einer anderen Stelle des gleichen Briefes schildert Reil, wie Tausende von Verwundeten in dumpten Löchern oder scheibenleeren Schulen und kalten Kirchen ohne Bett, ohne Decken, ohne Strohsack herumlagen. Die zerschmetterten Gliedmaßen seien mit Dachschindeln gesichert, die Wunden mit Tuch aus Salzsäcken verbunden: „Alle Kranken mit zerbrochenen Armen und Beinen, denen man auf der nackten Erde keine Lage hatte geben können, sind für die verbündeten Armeen verloren. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar angelaufen, brandig und liegen in allen Richtungen neben den Rümpfen. Daher der Kinnbackenkrampf (Tetanus) und das Fleckfieber in allen Ecken und Winkeln...“

³³⁷ Th. Bernstein, Johann Jacoby, Königsberg 1903, S. 76. - Der von Bernstein zitierte Satz stammt aus einem Brief Jacobys vom 20. Mai 1866 kurz vor Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges.

³³⁸ Besonders schwer wurden die in der Rückzugslinie der Franzosen von Leipzig bis Mainz liegenden Ortschaften be-

gen, wo er sich mit 170 000 Franzosen entgegen dem Rat seiner Marschälle (Ney, Murat, Augereau u. a.) der feindlichen Übermacht von 250 000 Verbündeten stellte.

Am 16. Oktober 1813 begann die blutige Völkerschlacht bei Leipzig. Die Verbündeten waren bei weitem in der Überzahl, doch Napoleon besaß den Vorteil der inneren Linie. Bei Wachau hatte er, seinem alten Grundsatz entsprechend, so viele Truppen konzentriert, daß er an dieser Stelle in der Überzahl war und über die Hauptarmee siegte. Doch zur selben Zeit wurde im Norden der Stadt bei Möckern Marschall Marmont durch York besiegt, wodurch die Umklammerung des rechten Flügels durch Napoleon verhindert wurde. Wo Napoleon selbst befahl, ging das Schlagen für ihn siegreich aus, aber die Marschälle waren der Lage nicht mehr gewachsen. Am 19. Oktober trat Napoleon unter heftigen Kämpfen über Leipzig den Rückzug nach Westen an.

Napoleon büßte bei Leipzig 38 000 Mann und 15 000 Gefangene ein; 23 000 Mann blieben in den Lazaretten zurück, darunter 19 000 Fleckfieberkranke. Seine verbündeten Gegner verloren in derselben Schlacht 52 000 Tote und Verwundete. Die Zustände auf dem Schlachtfeld und in den überfüllten Kriegslazaretten waren ungeheuerlich.³³⁵ Hier ein Bericht des Hallenser Medizinprofessors J. Christian Reil (1759–1813), der bald danach auch selbst Opfer des Fleckfiebers wurde, an Freiherr von Stein:

„Leipzig, Oktober 1813. Ew. Exzellenz haben mich beauftragt, Ihnen einen Bericht über

meinen Befund der Lazarette der verbündeten Armeen am diesseitigen Elbufer einzureichen... Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Koth und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrat an. Für die Gangbaren sind zwar offene Bütteln ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden. In der Petristraße stand eine solche Bütte neben einer anderen ihr gleichen, die eben mit der Mittagsuppe hereingebracht war. Diese Nachbarschaft der ‚Speisen und der Ausleerungen‘ muß not-

wendig einen Ekel erregen, den nur der grimmigste Hunger zu überwinden imstande ist. Das scheußlichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmenden Bütteln besetzt, deren Träger Inhalt sich langsam über die Treppen hinabwälzte. Es war mir unmöglich, durch die Dünste dieser Kaskade zu dringen und den Eingang von der Straße her zu erzwingen... Ich schließe meinen Bericht mit dem gräßlichsten Schauspiel, das mir kalt durch die Glieder fuhr und meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hof der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackt lagen und von Ratten und Hunden angefressen wurden, als wenn sie Missethäter und Mordbrenner gewesen wären... Ich appelliere an Ew. Exz. Humanität, an Ihre Liebe zu meinem König und zu seinem Volk, helfen Sie unseren Braven, helfen Sie bald! An jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld.“³³⁶

Zu Recht meinte der liberale ostpreußische Arzt Johann Jacoby (1805–1877), der diesen Bericht kannte, man müßte „solche Lazarettberichte den verantwortlichen Staatsmännern zur Pflichtlektüre machen, damit sie wissen, welches Grauen sie mit jedem Krieg auf die Menschen heraufbeschwören“.³³⁷

Die nach der Schlacht bei Leipzig nach Frankreich zurückflutenden Reste der Napoleonischen Armee hinterließen quer durch Deutschland ihre tödliche Seuchenspur.³³⁸ Der bayrische General Wrede, der mit seinen Truppen 1812 Napoleon nach Rußland gefolgt war, versuchte nun mit den Österreichern „des Korsens Rückzug über den Rhein zu verlegen“, wurde aber am 31. Oktober 1813 bei Hanau „von einem geschlagenen Heer vernichtend geschlagen“ und zusätzlich auch noch mit Fleckfieber verseucht.³³⁹ Auch



Das Fleckfieber unter den französischen Truppen in Mainz im Jahre 1813, Lithographie von Denis-Auguste-Marie Raffet

in Mainz, wo Napoleon 1813 über den Rhein ging, kam es zu einer verheerenden Fleckfieber-Epidemie, bekannt unter dem Namen „Mainzer Typhus“.³⁴⁰ Trotz aller Schwierigkeiten gelang es Napoleon, noch etwa 100 000 Mann seines Heeres nach Frankreich zurückzubringen. Inzwischen starben in Mainz bis März 1814 etwa 18 000 Soldaten und rund ein Zehntel der Einwohnerschaft an Fleckfieber. Die französischen Beamten taten hier und dort ihr möglichstes, wie Jeanbon St. André, einer der fähigsten Präfekten des Kaiserreichs, der aber bald auch selbst der Seuche zum Opfer fiel. So mancher von den jungen Soldaten, der den Feldzug überlebt hatte, starb hier „hilflos auf den Straßen – ganz und gar seinem Schicksal überlassen“. Die Mainzer Totengräber verweigerten den Dienst. Die gefrorenen Leichen waren vor den Toren der Stadt aufgehäuft. Bei beginnendem Tauwetter zwang man unter strenger Bewachung Sträflinge, die Leichen auf Karren zu verladen und zu begraben. Von Zeit zu Zeit wurde jeder Zehnte von ihnen erschossen, „um die übrigen bei der Stange zu halten“. Von Mainz aus verbreitete sich das Fleckfieber nach Metz und über das Elsaß hin bis nach Burgund.³⁴¹

*

Etwa zur gleichen Zeit, Ende Januar 1814, starb in Berlin Fichte an Fleckfieber.³⁴² Seine Frau, die später genas, hatte sich bei der Pflege von Verwundeten in den Lazaretten angesteckt und dann auch ihn infiziert.³⁴³

Infolge der grauenhaften Zustände in den Lazaretten und der mörderischen Fleckfieber-epidemie, auch „Kriegstyphus“ genannt, be-

achtete man bei den Koalitionskriegen kaum die gleichzeitige Ausbreitung von Trachom. Diese Augenkrankheit war in Europa keineswegs nur auf die aus Ägypten heimgekehrten Grenadiere zurückzuführen. In verschiedenen Teilen Osteuropas existierten seit jeher wenig beachtete endemische Trachomherde.³⁴⁴ Das traf vor allem für die nach der Teilung

Polens preußisch gewordenen Provinzen zu.³⁴⁵ Selbst Hufeland, der als Leibarzt die preußische Königsfamilie nach der Schlacht bei Jena auf ihrer Flucht nach Ostpreußen begleitete, zog sich dort ein schweres Augenleiden zu, das zu seiner allmählichen Erblindung führte.³⁴⁶

Auch das preußische Hilfskorps, das 1812 monatelang unter Feldmarschall York am linken Flügel der Großen Armee in den russischen Ostseeprovinzen stand, wurde dort durch Einquartierungen von der verseuchten Bevölkerung infiziert.³⁴⁷ Diese Truppen waren es auch vorwiegend, die nach dem Rückzug aus Rußland Anfang 1813 das Übel nach Deutschland verschleppten und auf die Rekruten der großen Volkserhebung übertrugen.³⁴⁸ Carl Ferdinand v. Graefe (1787–1840), der Chirurg der Befreiungskriege und Vater des Ophthalmologen Albrecht v. Graefe, schildert eindrucksvoll, in welchem erschreckendem Maße sich das Trachom in den Armeen der Verbündeten nach der Schlacht bei Leipzig auszubreiten begann.³⁴⁹ Die Einquartierung in engen Räumen, die gemeinsame Benutzung von Waschwasser und Handtüchern trug viel dazu bei. Trotz des unheimlich schnellen Umsichgreifens der Augenseuche während der Befreiungskriege gab es damals nur wenig Ärzte, die an eine Kontagiosität des Trachoms glaubten. Infolgedessen wurden noch jahrelang so gut wie keine Vorsichtsmaßnahmen gegen die Verbreitung der Krankheit getroffen. In den engen, überfüllten Kasernenräumen und auch bei Einquartierungen schliefen die Soldaten noch vielfach zu zweit in einem Bett.³⁵⁰

Im Frühjahr befand sich Frankreich in einer ähnlichen Situation wie 1792. Die Heere der Koalition drangen von allen Seiten über die Grenzen, und das Land galt wieder als belagerte Festung wie in den dunkelsten Tagen

des Konvents. So sah sich Napoleon erneut gezwungen – wie er es selbst formulierte –, „die Stiefel eines Generals der Italienarmee anzuziehen“. Den vereinigten Armeen der Verbündeten, die zusammen ungefähr 70 000 Mann stark waren, hatte er nur seine schwachen Streitkräfte entgegenzusetzen.

Durch mehrmaliges forsches Manövrieren gelang es Napoleon zunächst, hier und dort überraschende Siege zu gewinnen, die den Feind zwar vorübergehend entmutigten, aber Frankreich nicht mehr retten konnten.^{350a} In der Legende haben die Namen Champaubert, Montmirail, Montereau einen beinahe mythischen Klang, doch das Wunder von 1814 blieb aus.³⁵¹

Der medizinische Dienst arbeitete wie früher. Larrey nahm in Craonne selbst 90 Amputationen vor. Die Verwundeten wurden, so gut es nur ging, zum Entsetzen der Bevölkerung über verschiedene französische Städte hin verteilt. Allein Paris mußte für 12 000 Unterkunft schaffen, was mit Widerwillen geschah, da man mit Recht Angst vor Fleckfieber hatte.³⁵² Schließlich vereinigten sich die Verbündeten wieder und marschierten entsprechend der typisch napoleonischen Taktik di-

troffen. In Fulda und Hanau wüteten verheerende Epidemien. Niedner (wie Anm. 83) S. 52.

³³⁹ Als man später in der Feldherrnhalle am Odeonsplatz in München neben dem aus Brabant stammenden Tilly (1559–1632) auch Wrede ein Standbild errichtete, entstand das boshafte Bonmot: „Der eine war ein Feldherr, aber kein Bayer, der andere ein Bayer, aber kein Feldherr.“

³⁴⁰ Niedner (wie Anm. 83) S. 19. - Kriegs-Sanitätsbericht 1870/71. Bd. IV. S. 355. - Nach dem furchtbaren Zusammenbruch bei Leipzig fuhr Napoleon am 2. November 1813 aus Mainz fort und stieg am nächsten Tage, dem 3. November, spät abends in dem Hof der Tuileries aus dem Wagen. Er war von Mainz nach Paris gejagt, ohne Station zu machen. „Als er den Wagen verließ, waren seine Beine so taub geworden, daß er kaum zu stehen vermochte; sein Gesicht sah vor Müdigkeit ganz entstellt aus.“ Nichts destoweniger verbrachte er, nachdem er Frau und Sohn in aller Eile umarmte, den Rest der Nacht mit seinen Ministern, hörte ihre Berichte an, diktierte und erteilte Befehle. Um sechs Uhr morgens entließ er sie und befahl dem Finanzminister, um die Mittagstunde wiederzukommen.“

³⁴¹ Fossel (wie Anm. 14) S. 152. - Presser (wie Anm. 33) S. 776.

³⁴² Max Wundt, Johannes Gottlieb Fichte. Breslau 1929, S. 123. - Fichte fand auf dem alten Dorotheenstädtischen Kirchhof in Berlin die letzte Ruhe. Als 1831 sein Kollege Hegel der Cholera zum Opfer fiel, wurde er neben ihm begraben.

³⁴³ In Berlin war bald nach der Schlacht bei Leipzig Fleckfieber ausgebrochen und raffte in den Jahren 1813 und 1814 von 155 000 Einwohnern 1 729 dahin. Niedner (wie Anm. 83) S. 51.

³⁴⁴ Greff, Studien über epidemische Augenkrankheiten. Jena 1895, S. 57. - Dieselbe Ansicht vertrat auch bereits 1821 Müller. (Müller, Erfahrungssätze über die kontagiöse oder ägyptische Augenentzündung. Mainz 1821, S. 95)

³⁴⁵ Noch Ende des 19. Jahrhunderts gehörte es „im Posenischen bei den ärmeren Volksschichten zur Regel, daß die ganze Familie in einem einzigen Wohnraum hauste, der gleichzeitig als Koch- und Waschküche, Vorratskammer und Schlafzimmer diente. Ähnlich war es vielfach auch in Westpreußen. Die meisten Ortschaften bestanden aus niedrigen Hütten mit Lehmbofen, kleinen Fenstern und Bettstellen, in denen mehrere Personen zusammen schliefen. Eine gemeinsame Waschschißel und ein gemeinsames Handtuch diente allen Hausbewohnern. Verhältnisse, wie man sie sich kaum geeigneter denken kann, um einen Ansteckungskeim zu kon-

rekt auf die Hauptstadt zu. Am 30. März standen sie vor Paris, das von Mortier, Mar-mont und Moncey noch verteidigt wurde. Nach einer letzten Schlacht kapitulierte die Hauptstadt.³⁵³

Hamburg 1813/14

„Als Anfang Januar 1813 die Nachricht von der vernichtenden Niederlage der Grande Armée in Rußland auch nach Hamburg gelangte, wurde die Stimmung in der Stadt explosiv. Die französische Besatzungstruppe war bis auf etwa 500 Soldaten abgezogen worden. In ungeschmälerter Stärke verblieben waren hingegen die bei der Bevölkerung besonders verhaßten französischen Zollbeamten, die Douaniers. Sie überwachten die Einhaltung der von Napoleon verfügten Kontinentalsperre mit unnachsichtiger Strenge und Genauigkeit. Erappte Schmuggler erhielten hohe Freiheitsstrafen.“³⁵⁴

Im Februar kam es zu schweren Unruhen. Es gab Tote auf beiden Seiten. Schließlich räumten die Franzosen am 12. März die Stadt. Bereits sechs Tage später zog ein russisches

Korps von 1 500 Kosaken mit ihrem Befehlshaber Oberst von Tettenborn mit Glockengeläute unter Vorantritt weißgekleideter Jungfrauen als Befreier bejubelt in Hamburg ein. Tettenborns erstes Wort an den Hohen Rat war: „Sie kennen meine Finanzen“, und dieses Wort mußte mit 5 000 Louisdor honoriert werden. Die Legionskasse wurde zu Spiel, Launen und Wollustbefriedigungen mißbraucht und Huren sah man mit dem Geschmeide, das ehrbare Hamburgerinnen aus Patriotismus auf dem Altar der Vaterstadt geopfert hatten. Rechnung ward nie abgelegt, die Aufforderung danach übelgenommen, das Geld wohl auch anderweitig erpreßt. Schließlich ging die ganze Kasse durch.³⁵⁵

Über Tettenborn heißt es bei Klessmann: „Er war ein eitles Großmaul, korrupt und militärisch ein Hanswurst. Er hatte die Stadt nur besetzen können, weil die Franzosen vorher



Die Niederbrennung des Pesthofes auf dem Heiligengeistfeld am 3. Januar 1814 durch französische Truppen

abgezogen waren. Als sie sich nun schickten, Hamburg zurückzuerobern, machte sich Tettenborn schleunigst davon.“ Ein angesehener Hamburger berichtete später, kein noch so kostbares Hauptquartier französischer Generäle sei die Stadt so teuer zu stehen gekommen wie dieses russische – und das wollte etwas heißen.³⁵⁶ Doch etwas hatten Tettenborns Kosaken in Hamburg zurückgelassen: das Fleckfieber. Es glimmte zunächst in den Elendsquartieren, von der Öffentlichkeit unbemerkt, weiter.³⁵⁷

Am 30. Mai 1813 besetzten französische Truppen abermals Hamburg. Der Stadtkommandant wurde diesmal einer der tüchtigsten Marschälle Napoleons: Davout, der Sieger von Auerstädt.

„Bei all seiner Härte“, schreibt Klessmann, „ist aber zu sagen, daß er ein integrierter Mann war, der sich nirgends persönlich bereicherte und Grausamkeiten vermied. Seinen Dienst als Kommandant versah er mit unbeugsamer Strenge, einzig seine militärische Aufgabe vor Augen. Sogleich begann er die Stadt in eine uneinnehmbare Festung zu verwandeln. Dazu mußten die alten, 1804 zum Teil abgetragenen Fortifikationen wiederhergestellt werden, wozu man die Bevölkerung zwangsverpflichtete, auch Bauern aus der Umgebung. Um ein übersichtliches Schußfeld zu bekommen, das dem Feind eine unbemerkte Annäherung unmöglich machte, wurden in den Vororten die Häuser abgebrochen oder niedergebrannt und der Baumbestand abgeholzt.“³⁵⁸ Alle Kirchen mit Ausnahme von St. Michaelis wurden Pferdeställe, alle Krankenhäuser mußten für kranke und verwundete Franzosen geräumt werden.³⁵⁹

Inzwischen zogen sich die verbündeten Deutschen und Russen rund um Hamburg zusammen. In der Stadt entstand große Not. Milch gab es kaum. Viele Säuglinge starben, Lebensmittel waren knapp. Auch die Franzo-

servieren und weiter zu verbreiten.“ (v. Kobyleck, Das Trachom als Volkskrankheit und seine Bekämpfung durch den Staat. Zeitschrift f. Medizinalbeamte 1897, No. 2, S. 2)

³⁴⁶ In Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in Memel (vom 11. Januar 1807 bis 15. Januar 1808) schreibt er in seiner Selbstbiographie: „Durch ein zunehmendes Augenleiden war ich beschränkt auf meine kleine einsame Zelle, ohne alle literarische Unterhaltung und wurde noch überdies verhindert, bei den nordischen langen Nächten durch meine Augenschwäche bei Licht zu lesen und zu arbeiten.“ Nach der Rückkehr in die preußische Hauptstadt 1809 gab er – infolge dieses Augenleidens – seine glänzende Privatpraxis auf. Um seine lichtscheuen Augen nach Möglichkeit zu schonen, trug er eine besondere Mütze mit grünem Schirm. Das Sehvermögen nahm jedoch immer mehr ab, so daß er in den letzten Jahren seines Lebens fast ganz auf Vorlesen und Diktieren angewiesen war.

³⁴⁷ Noch 1931 lebten im polnischen Staat etwa 400 000 Trachomkranke, 1936 und 1937 stellte man bei über 96 000 Rekruten dieses Augenleidens fest.

³⁴⁸ Niedner (wie Anm. 83) S. 165. - Fossel (wie Anm. 14) S. 160.

³⁴⁹ Carl Ferdinand v. Graefe, Die epidemisch-kontagiöse Augenblennorrhoe Ägyptens in den europäischen Befreiungsheeren. Berlin 1823.

³⁵⁰ Allein in der preußischen Armee wurden von 1813 bis 1817 etwa 25 000 Mann vom Trachom befallen, von denen über 1 000 das Augenlicht ganz oder teilweise einbüßten. Das Augenleiden wurde zu einer Armeeplage und erhielt daher die Bezeichnung „Ophthalmia militaris“. Erst seit 1860 hatte in der preußischen Armee jeder Mann sein eigenes Bett. O. Neumann, Die Prophylaxe im Militärsanitätswesen. München 1900, S. 31. - Niedner (wie Anm. 83) S. 166. - Trup-peneinquartierungen und Entlassungen kranker Soldaten in ihre Heimatorte trugen in den darauffolgenden Jahren viel zur Verbreitung des Trachoms auch unter der Zivilbevölkerung bei.

^{350a} Nach Napoleons Siegen bei Champaubert, Montmirail, Vauchamp und Montereau schrieb Blücher in einem „Briff“ mit humanitärem Mitgefühl in seiner skurrilen Orthographie: „Ich habe g(e)ste(r)n u(n)d heute wider gegen 3 000 Mann verlohren ih hoffe zu gott es solln die letztin in diesem Kriege sei, ih habe dß Morden zum Überdruß Saht.“

³⁵¹ Sogar Clausewitz schrieb voller Bewunderung über Napoleons verwegenen Endkampf gegen die Preußen und Österreicher: „Als Bonaparte im Februar 1814 von der Blücherschen Armee, nachdem er sie in den Gefechten von Etoges, Champaubert, Montmirail uws. besiegt hatte, abließ,

um sich wieder gegen Schwarzenberg zu wenden und dessen Korps bei Montereau und Mormant schlug, war jeder-mann voll Bewunderung, weil Bonaparte gerade in diesem Hin- und Herwerfen seiner Hauptmacht einen glänzenden Gebrauch von dem Fehler machte, welcher in dem getrennten Vorgehen der Verbündeten lag. Wenn ihn diese glänzenden Schläge nach allen Seiten hin nicht gerettet haben, so meint man, war es wenigstens nicht seine Schuld. Niemand hat bis jetzt die Frage getan: was der Erfolg gewesen sein würde, wenn er sich nicht von Blücher wieder gegen Schwarzenberg gewendet, sondern seine Stöße ferner gegen Blücher gerichtet und diesen bis an den Rhein verfolgt hätte. Wir halten uns überzeugt, daß ein gänzlicher Umschwung des Feldzuges eingetreten und die große Armee, statt nach Paris zu gehen, über den Rhein zurückgekehrt wäre.“ - Clausewitz (wie Anm. 1) 2. Buch (Über die Theorie des Krieges) 5. Kap. (Kritik) S. 322–323.

³⁵² Fossel (wie Anm. 14) S. 163. - Presser (wie Anm. 33) S. 780. - Bei der Übersetzung ist wie so oft Fleckfieber als Typhus übersetzt.

³⁵³ Presser (wie Anm. 33) S. 781–782.

³⁵⁴ Eckart Klessmann, Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg 1981, S. 319

³⁵⁵ Johann Gustav Gallois, Geschichte von Hamburg. 1853

³⁵⁶ Klessmann (wie Anm. 354) S. 324.

³⁵⁷ Mehlhop (wie Anm. 2) S. 42. - Geheimrat R. O. Neumann, ein passionierter Sammler, zeigte mir 1950 eine zeitgenössische Zeichnung, auf der man Tettenborns Kosaken auf dem Jungfernstieg sehen konnte. Vor einer lanzenbewehrten Reiterscharen hockten im Vordergrund einige sich kratzende und entlausende Kosaken auf dem Pflaster, von denen der eine gerade im Begriff war, den erwischten Plagegeist zwischen den Daumnägeln zu zerquetschen. - Kennzeichnend für die Verseuchung der Kosaken ist eine Eintragung im Kirchenbuch der Gemeinde Ammerbach bei Jena. Dort wurden am 21.11.1813 (also etwa einen Monat nach der Schlacht bei Leipzig) Kosaken einquartiert. Innerhalb von 14 Tagen erkrankten 135 Ortsbewohner an Fleckfieber, von denen 23 gestorben sind. Vermutlich hängt mit dieser Kosakeneinquartierung auch die bald danach im benachbarten Bucha ausgebrochene Epidemie zusammen. (H. Leidenfrost, Aus Ammerbachs Geschichte. Jena 1928, S. 62.)

³⁵⁸ Bei einer Gelegenheit wurde von den Franzosen auch der berühmt-berüchtigte „Pesthof“ niedergebrannt, der sich außerhalb der Stadtmauern im Niemandsland zwischen Hamburg und Altona befand.

sen mußten hungern. Selbst Marschall Davout aß Pferdefleisch.

Um seine Soldaten und die Bevölkerung vor Hunger zu bewahren, forderte Davout am 16. Oktober 1813 alle Hamburger auf, sich für sechs Monate mit Lebensmitteln und Feuerung zu versorgen. Noch zweimal ließ er an den Befehl erinnern. Wer sich nicht versorgte, sollte die Stadt bis zum 24. Dezember verlassen. Glaubte man doch damals, daß aus Hunger (infolge einer Störung des Säftgleichgewichtes) Seuchen entstehen könnten, was auch aus der noch lange gebräuchlichen Bezeichnung „Hungertyphus“ für Fleckfieber zu ersehen ist.³⁶⁰ Am 18. Dezember macht Davout bekannt, daß jeder in den nächsten zwei Tagen die Stadt verlassen müsse, der nicht für ein halbes Jahr mit Lebensmitteln versehen sei. Am 23. Dezember drohte Davout, er würde die Säumigen mit Gewalt aus der Stadt führen lassen. Die meisten gehorchten trotzdem nicht, weil sie die Drohung nicht ernst nahmen. Viele waren krank oder wollten ihre kranken Angehörigen nicht im Stich lassen. Das Verhängnisvolle war, daß es sich bei dieser Krankheit um Fleckfieber handelte, um „Tettenborns (bisher kaum beachtetes) Abschiedsgeschenk“, denn betroffen war davon nur das verlauste Gängeviertel, wo die Sterblichkeit auch sonst höher als in den anderen Stadtteilen war und „wohin ein anständiger Mensch nicht zu gehen pflegte“.^{360a}

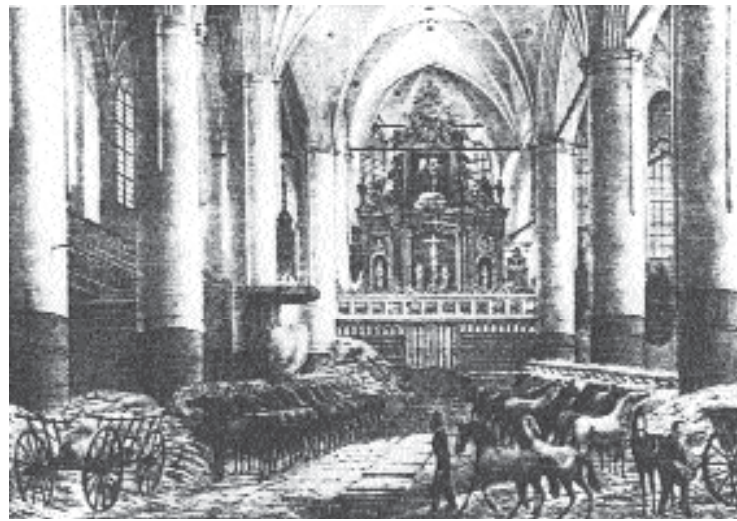
Am Weihnachtsabend griffen Soldaten, Polizisten und Armenpfleger die Elenden in ihren Behausungen auf, die nicht in der Lage waren, sich mit Lebensmitteln zu verproviantieren. Es waren mehrere Tausend. Sie wurden in die Petrikirche geführt, wo sie die Nacht verbrachten. Am 1. Weihnachtstag eskortierten Kürassiere sie aus der Stadt.³⁶¹ Da sie auch die Kranken mitnehmen mußten, starben viele unterwegs, was man irrtümlicherweise nur als eine Folge der klirrenden Kälte deutete. Die meisten Vertriebenen, unter ihnen zahlreiche Infizierte, schleppten sich nach Altona, wo schon viele Ausgewiesene untergekommen waren.³⁶² Infolge ihrer beengten Unterbringung kam es in Altona zu einer mörderischen Seuche mit über 1 300 Toten.³⁶³ Eine genaue Schilderung dieser Fleckfieberepidemie verdanken wir dem jüdischen Arzt Dr. Salomon L. Steinheim: „Über den Typhus im Jahre 1814 in Altona“ (Altona 1815).

„Hätte ich“, schrieb Dr. Steinheim im März 1814 aus Altona, „nicht schon vor acht Jahren (d. h. anlässlich der Besetzung Hamburgs durch die Franzosen im November 1806) das ‚Nervenfieber‘ gehabt, so wäre ich jetzt bey den unmenschlichen Strapazen, denen wir

tagtäglich ausgesetzt sind, vielleicht ebenso erlegen wie so viele meiner Freunde, welche ich in diesen Wochen verloren habe.“^{363a}

Es starben damals mehrere Ärzte, die sich der Kranken angenommen hatten.³⁶⁴ Allein auf einer Wiese bei Ottensen, heute ein Stadtteil von Altona, wurden damals 1 138 „Vertriebene“ (Hamburger), die zum großen Teil an Fleckfieber gestorben waren, in einem Massengrab beigesetzt, das man später auf den Hamburger Friedhof an der Jungiusstraße verlegte, wo der Gedenkstein auch heute noch zu sehen ist.

Als auch die in Hamburg beschlagnahmten Kirchen für die erkrankten Franzosen nicht mehr ausreichten, ließ Marschall Davout Anfang 1814 mehrere Patrizierhäuser in Ham-



Hamburger Petrikirche als Pferdestall

burg, darunter auch das geräumige Doppelhaus (aus dem 17. Jahrhundert) Merck & Goßler (Alter Wandrahm) in Lazarette umwandeln. In dem letztgenannten Gebäude starb im Frühjahr 1814 der französische Ge-

³⁵⁹ Klessmann (wie Anm. 354) S. 325, 326. - Kennzeichnend für Hamburg ist, daß man sich über die Benutzung der Börse für den gleichen Zweck (Pferdestall und Magazin) noch mehr aufregte als über die Entweihung der Kirchen.

³⁶⁰ Noch 1868 sagte Virchow in einem Vortrag „Über den Hungertyphus“, wie das Fleckfieber u. a. genannt wurde: „Leugnet die Wissenschaft den Zusammenhang zwischen Hungersnoth und Typhus? Es wäre schwer, etwas leugnen zu wollen, wofür die Geschichte der Menschheit seit Jahrtausenden immer wieder neue Beispiele geliefert hat...“ - Rudolf Virchow, Über den Hungertyphus, Berlin 1868, S. 1–3.

^{360a} W. Melhop, Alt-Hamburgisches Dasein. Hamburg 1899, S. 23

³⁶¹ Klessmann, ein Kenner der Napoleonzeit, meint dazu: „Man hat diese Austreibung immer wieder als unmenschliche Brutalität Davouts beschrieben, dabei aber übersehen, daß sich Davout nach damaligem Kriegsrecht korrekt verhielt... Der Befehl war so rechtzeitig gegeben worden, daß er ohne Hast hätte befolgt werden können. Aber die Betroffenen hatten sich darauf verlassen, im Ernstfall werde es wohl so hart nicht gemeint sein... Das Elend der Vertriebenen, zumal in dem ungewöhnlich harten Winter 1813/14, soll damit nicht verharmlost werden; aber man sollte gerechterweise feststellen, daß ein deutscher Festungskommandant sich nicht anders verhalten hätte.“ - Klessmann (wie Anm. 352) S. 328

³⁶² Ende Dezember begann die Belagerung Hamburgs. Trotz der Ausweisung von über 4 000 Hamburgern wurden die Nahrungsmittel in der belagerten Stadt immer knapper. Erst als der besiegte Kaiser Napoleon auf die Insel Elba verbannt worden war, räumte Davout mit seinen Truppen Hamburg (Ende Mai 1814).

³⁶³ Unter anderen wurde damals die Mennonitenkirche in ein Hospital für die kranken Vertriebenen umgewandelt, wo das Fleckfieber eine schauerlich-reiche Ernte hielt.

^{363a} Wilhelm Henop, Altonaer Ärzte in der Vergangenheit. Altona 1924, S. 16. - Es handelt sich um ein Zitat aus einem Brief Steinheims. „Nervenfieber“ war Anfang des 19. Jahrhunderts eines der vielen Synonyme für Fleckfieber.

³⁶⁴ Virchows offizieller Seuchenbericht über den Hungertyphus (Fleckfieber) in den schlesischen Weberdörfern Ende 1847 läßt deutlich die Gefahren für das damals noch ungeimpfte Sanitätspersonal erkennen: „Drei Ärzte, viele Priester und barmherzige Brüder, Hülfleistende anderer Art erkrankten und nicht wenige von ihnen büßten ihr Leben

ein.“ (Mittheilungen über die in Oberschlesien herrschende Epidemie. Berlin 1848, S. 162. Archiv für path. Anatomie. Band II, S. 302)

³⁶⁵ Mündliche Mitteilung von Dr. Herbert Merck (1900–1982).

³⁶⁶ Der Zar wollte unter seinem Zepter Polen wiederherstellen, und Österreich konnte so ein gewaltiges Anwachsen der russischen Macht im Osten nicht dulden. Preußen erstrebte, durchaus im Geiste Friedrichs des Großen, die Entthronung des Königs von Sachsen und die Einverleibung des ganzen Landes in die preußische Monarchie. Aber Österreich wollte nicht vor den Toren Böhmens einen in sich geschlossenen preußischen Staat.

³⁶⁷ Napoleon war ein Meister in der Kunst der Menschenbehandlung. Als er von Elba zurückgekehrt und sich Grenoble näherte, trank er während der Rast Wein aus demselben Eimer, aus dem eben erst alle seine „schnauzbärtigen“ Grenadiere getrunken hatten. Aus einem solchen Verhalten resultierte auch die fanatische Anhänglichkeit seiner Soldaten. Sie ist keine nachträglich erfundene Legende, sondern eine Tatsache, mit der seine Feinde bis zuletzt zu rechnen hatten. So schätzte Wellington die moralische Wirkung der Anwesenheit Napoleons auf dem Schlachtfeld als gleichbedeutend mit einer zusätzlichen Armee von vierzigtausend Mann. - Berichtet von Ph. H. Stanhope, Notes on Conversations with Wellington. 1888.

³⁶⁸ Als Napoleon von der Insel Elba nach Frankreich zurückkehrte, waren auf den Titelseiten einer großen französischen Zeitung hintereinanderfolgend von einem zum andern Tag diese Schlagzeilen zu lesen: „Das Ungeheuer (L'ogre) ist entwichen, doch kann er unsern Truppen nicht entgehen.“ - „Der Tyrann hat Grenoble erreicht.“ - „Bonaparte nähert sich mit schnellen Schritten Lyon.“ - „Napoleon ist zu Fontainebleau.“ - „Seine Kaiserliche Majestät werden morgen in Paris erwartet.“ - Der rasche Gesinnungswandel der Pariser Presse spiegelt nicht nur die Charakterlosigkeit der Journaille, sondern auch die Beliebtheit des Heimkehrenden bei den Massen, was im Handumdrehen eine schnelle Änderung der öffentlichen Meinung bedingte.

³⁶⁹ Als Napoleon in Paris von jubelnden Massen begrüßt wurde, fragte er erstaunt den neben ihm stehenden Polizeiminister Fouché: „Warum winken diese Leute nicht mit Taschentüchern?“ - „Majestät“, lautete die Antwort des gutversierten Polizeiministers, „diese Leute, die Ihnen hier zuwinken, haben keine Schnupftücher. Das Schnutzen erledigen sie mit Daumen und Zeigefinger.“

neral Graf Chaban, der die Hamburger besonders drangsaliert haben soll. Nach seiner Beisetzung sagten die Hamburger: „Sein einziger schöner Zug war sein Leichenzug.“³⁶⁵

Hamburg war die einzige Stadt außerhalb Frankreichs, die nach Napoleons Abdankung von den Franzosen noch gehalten wurde. Marschall Davout übergab Hamburg nach standhafter Verteidigung erst am 30. Mai 1814 auf Befehl Ludwigs XVIII.

Waterloo 1815

Der Wiener Kongreß ließ bald die großen Gegensätze zwischen den Mächten, die bisher nur durch die gemeinschaftliche Gegnerschaft gegen Napoleon künstlich zurückgedrängt worden waren, offenbar werden.³⁶⁶ Napoleon, dem der immer schärfer werdende Konflikt auf dem Kongreß nicht verborgen blieb, glaubte, daß die Zeit für ihn nun wieder günstig sei. Er verließ Elba und landete bei Cannes. Da er bei den Soldaten noch immer sehr beliebt war, gingen die Truppen, die der bourbonische König gegen ihn schickte, zu ihm über, vor allem auch Marschall Ney, der

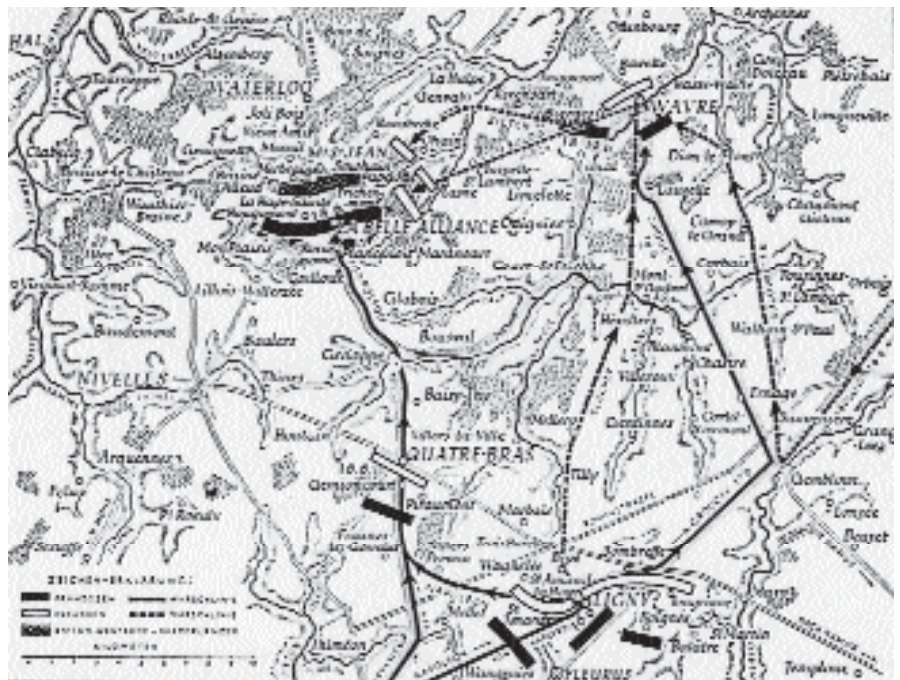
³⁷⁰ Wie zuversichtlich man nach Napoleons Blitzerfolg war, geht aus folgender Aufzeichnung Larreys hervor: „Den 17. Juni 1815 erhielt Mr. Sour, Oberst der leichten Cavallerie, in einem der Gefechte, welche der Schlacht bei Fleurus folgten, beim Angriff der englischen mit Damaszenerklingen bewaffneten Dragoner mehrere Hiebe, welche ihm die Hand, den Vorderarm und fast die ganze Dicke des rechten Ellbogengelenkes tief verletzten. Die letztere Wunde, welche mit Durchschneidung der Arteria humeralis und des Condylus internus des Humerus bis zum Olecranon verbunden war, erforderte die Amputation. Während ich dieselbe am unteren Dritteile des Armes verrichtete, diktierte dieser Oberst einen Brief an Napoleon, um ihm seinen Unfall anzuzeigen und ihn zu bitten, ihm sein Regiment zu lassen. Dieser tapfere Offizier wurde bis zum 30. Tage geheilt.“ („Chir. Klinik...“) Bd. II, S. 448.

³⁷¹ „Im Herbst 1815“, schreibt Niedner, „erreichte die Ophthalmie (d. h. Trachom-Epidemie) ihren Höhepunkt. Die Gesamtzahl der in den verbündeten Armeen während der Kriegsjahre 1813–15 an Ophthalmie Erkrankten wird von Graefe auf zwanzig- bis dreißigtausend Mann geschätzt. Niedner (wie Anm. 83) S. 165. - Carl Ferdinand v. Graefe, Die epidemisch-kontagiöse Augenblennorrhoe Egyptens in den europäischen Befreiungsheeren. Berlin 1823, S. 61

³⁷² Johannes Scherr, Blücher. Seine Zeit und sein Leben. Vierte, neu durchgesehene und verbesserte Auflage. Leipzig 1887. - K. E. Mayer, Blücher in kranken Tagen. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie. 74 (1918) S. 323–362. - Aber auch Napoleon scheint während dieser Zeit gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe gewesen zu sein. Victor Hugo (1802–1885), der als Sohn eines napoleonischen Generals mit acht Jahren in das unruhige Spanien kam, wo er mit seinen Eltern bis zum bitteren Ende blieb, erwähnt in seinem 1862 veröffentlichten Roman „Les Misérables“, daß Napoleon vor Waterloo an „lokale Beschwerden“ litt und den ganzen Tag lang unter „gräßlichen Blasen-schmerzen“ reiten mußte. - Es könnte sich um einen jener Anfälle, wie sie bei Bilharziose vorzukommen pflegen, gehandelt haben.

³⁷³ Larrey, Relation historique et chirurgicale sur l'expédition de l'armée de l'Orient en Egypte et en Syrie. Paris 1803, S. 135.

³⁷⁴ In Zusammenhang mit den Fehlern, die die Marschälle und Generale in den letzten entscheidenden Jahren begingen, wurde folgende Anekdote erzählt: In der Schlacht von Waterloo zeichnete sich der Oberst Clément durch hervorragende Tapferkeit aus, wurde aber unglücklicherweise durch Kopf-



Karte der Schlacht bei Ligny und Waterloo am 16. und 18. Juni 1815

geschworen hatte, ihn in einem eisernen Käfig zurückzubefördern.³⁶⁷ So glich Napoleons Rückkehr einem Triumphzug durch die jubelnden Provinzen bis hin nach Paris.³⁶⁸ Denn auch bei der einfachen Bevölkerung war Napoleon trotz der ungeheuren Blutopfer, die er ihr abverlangte, bis zuletzt äußerst populär.³⁶⁹

Plötzlich waren sich die in Wien zerstrittenen Alliierten wieder einig. Schon marschierten Engländer und Preußen in Belgien ein. Da ergriff Napoleon die Offensive und rückte so rasch vor, daß die beiden Heere, die von Wellington und Blücher kommandiert wurden, nicht Zeit fanden, sich zu vereinigen. Zunächst wandte sich der Kaiser gegen Blücher und schlug die Preußen am 16. Juni bei Ligny, noch bevor Wellington in der Lage war, ihnen Hilfe zu bringen.³⁷⁰ Das preußische Heer war gezwungen, sich zurückzuziehen. Napoleon glaubte, daß er die Preußen kampfunfähig gemacht und auf ihre natürliche Rückzugslinie nach Osten gedrängt und damit vom englischen Heer getrennt habe, welches er nun auf sich gestellt zu besiegen hoffte. Allein seine Rechnung wurde dadurch vereitelt, daß die Preußen den Rückzug nicht nach Osten, sondern nach Norden nahmen. Sie marschierten nicht von der englischen Armee weg, sondern auf sie zu. Doch dieser Befehl stammte nicht von Blücher, der von der preußischen Gesichtsschreibung gewöhnlich als der strahlende Sieger von Belle-Alliance bezeichnet wird. Nur wenigen ist bekannt, daß hier etwas Peinliches verschwiegen wird. Wie bereits erwähnt, grassierte im preußischen Heer seit 1813 das Trachom.³⁷¹ Beim Einmarsch nach Belgien erkrankte sogar

Feldmarschall Blücher. Es erregte besonderes Aufsehen, als er wegen seiner entzündeten, lichtempfindlichen Augen „im breitkrempeigen Damenhut herumgaloppierte“. Während der Schlacht bei Ligny stürzte er mit seinem Pferd. Danach bekam er einen schweren akuten Trachomanfall. Er „lag im Fieber und die Krankheit kam in Form einer heftigen Augenentzündung zum vollen Ausbruch...“ Der alte Vorwärts, hieß es da, sei nicht nur körperlich erkrankt, sondern mehr noch geistig. Er habe York einen Befehl mit umgekehrter Namensunterschrift zugefertigt und, ja, er wähe sogar – horribile dictu! – mit einem Elefanten schwanger zu gehen und sei sehr neugierig, auf welchem Wege er das Biest zur Welt bringen würde.³⁷²

Da es des öfteren angezweifelt wurde, daß eine trachomatöse Augenentzündung so schwere Symptome mit deliranten Zuständen verursachen könne, sei eine Stelle aus Larreys klassischer Schrift angeführt:

„Der schmerzhaften, oft ödematösen Augenentzündung folgen bald heftige Kopfschmerzen, Schwindel, Schlaflosigkeit. Die wenige abgesonderte Tränenflüssigkeit ist scharf und reizt die Augenlider. Mit der Zunahme derselben Symptome verbinden sich häufig Fieber und manchmal selbst Irreden.“³⁷³

Während Blücher auf einem Feldbett im Fieberwahn phantasierte, wurden alle operativen Maßnahmen von seinem Generalstabschef Gneisenau getroffen. Gneisenau



Die Legende vom Zusammentreffen Blüchers und Wellingtons bei Waterloo 1815

war es, der nicht auf der alten Operationslinie den Rückzug zum Rhein vollzog, sondern in kühnem Wagnis die geschlagene Armee nach Nordwesten führte, in der Absicht, die Vereinigung mit Wellington noch zu vollziehen und mit ihm gemeinsam eine neue Schlacht zu schlagen.

Im Glauben, Blüchers Armee ziehe sich gegen den Rhein zurück, schickte Napoleon auf der Straße Richtung Namur Marschall Grouchy mit 30 000 unersetzlichen Soldaten hinter dem vermeintlich abziehenden Feind her, damit er ihn verfolge und aufreibe. So vollführte Grouchy an diesem und am folgenden Tage nutzlose Manöver.³⁷⁴ Als Napoleon am 18. Juni die Schlacht bei Waterloo – wegen des vorangegangenen schweren Regens – zu seinem Verhängnis erst gegen Mittag begann, weil Stunden vergingen, ehe man auf dem schlammigen Boden die Kanonen vorwärts bringen konnte, fehlten ihm die 30 000 Mann von Grouchy zum entscheidenden Schlag. Gegen Mittag versuchte er einen Ablenkungsangriff auf ein rechts von den englischen Linien stehendes Schloß, in der Hoffnung, Wellington würde zu dessen Verteidigung Truppen aus seinem Zentrum abziehen. Doch das erfolgte nicht. Dennoch gelang es Napoleon nachmittags beinahe, die sich an den Höhen von Waterloo festklammernden Engländer aus ihren Stellungen zu werfen.³⁷⁵

Schließlich setzte er zum letzten großen Stoß mit seinen Garden an.³⁷⁶ Da erschienen auf seinem rechten Flügel neue Kolonnen. Anfangs wiegte Napoleon sich in der trügerischen Hoffnung, es sei Grouchy, den er am Morgen zurückbeordert hatte, der aber den Befehl noch gar nicht erhalten haben konnte. Es war aber Gneisenau, der in diesem kritischen Moment von dem Kanonendonner der Schlacht herbeigerufen mit seinen Preußen erschien. Da merkte Napoleon, daß er das Opfer eines Irrtums geworden war. Obwohl von den Eilmärschen

ermüdet, waren die preußischen Truppen frisch im Vergleich zu den schon stundenlang im Feuer stehenden Franzosen. Mit großer Wucht und Sicherheit führte Gneisenau den Stoß in die rechte Flanke des Kaisers und bog sie bis in die Mitte zurück, dann brach der französische Widerstand. Nur die alten Gardes kämpften unerschüttert weiter, um Napoleon den Rückzug zu decken. Gneisenau nahm sofort die Verfolgung auf und „setzte den letzten Hauch von Roß und Mann daran“. Auf der großen Landstraße wälzte sich die aufgelöste französische Armee dahin. Zahllose wurden gefangen oder niedergehauen. Auch der Kaiser selbst geriet fast in Gefangenschaft.³⁷⁷

Larrey, der auf dem Schlachtfeld unter mörderischem Beschuß bis zuletzt operiert hatte, wurde durch Säbelhiebe der Reiter Blüchers verwundet, gefangengenommen und fast erschossen. Nur durch das zufällige Hinzukommen höherer preußischer Offiziere, die den berühmten Chirurgen erkannten, konnte das verhindert werden.³⁷⁸

Während die Preußen in der Schlacht bei Leipzig nur ein einziges fliegendes Lazarett besaßen, war später bei Belle-Alliance gar keins mehr zur Stelle.^{378a}

„Die Regelung der ersten Hilfe auf dem Schlachtfeld und des Verwundetentransports war unzulänglicher als in der Landsknechtszeit“, sagte Johann Rust (1775–1840), der 1815 nach Preußen als Generalchirurg berufen wurde und die Verwundetenfürsorge nach der Schlacht von Waterloo

so gut wie möglich zu organisieren versuchte.³⁷⁹

Die oft geschilderte Begegnung Blüchers mit Wellington bei Belle-Alliance hat nie stattgefunden, da der preußische Feldmarschall nach der Schlacht noch an dem akuten Trachomanfall litt. Doch er erholte sich sehr bald, trug aber noch beim Einzug in Paris einen grünen Schleier vor den Augen.³⁸⁰

Kennzeichnend, für die abenteuerlichen Vorstellungen, die man über das Zustandekommen von Seuchen noch Anfang des 19. Jahrhunderts hatte, ist der Bericht Walter Scotts nach der Schlacht bei Waterloo, in dem er die Befürchtung äußert, es könnte zu einer Seuche kommen. Betrug doch die Zahl der Soldaten, die auf beiden Seiten gefallen waren, mindestens 40 000 Mann. Hinzu kamen noch die Kadaver von den vielen tausend gefallenen Pferden. Der Raum, auf dem die vielen Leichen und Tierkadaver beerdigt wurden, war jedoch sehr klein, kaum zwei englische Meilen lang und eine halbe Meile breit. Scott wunderte sich, daß keine pestartige Seuche ausgebrochen sei, obwohl er auf dem ganzen Schlachtfeld einen üblen Leichengeruch empfand.³⁸¹

✱

Als Napoleon nach der Niederlage bei Waterloo im Hafen von Rochefort die Einschiffung nach Amerika nicht gelang, erbat er von den Briten – wie Themistokles von den Persern – Asyl in ihrem Land. Den Lords verschlug es

schuß schwer verwundet. Larrey ließ sich kurz entschlossen die Säge reichen, entfernte das Schädeldach, nahm das Gehirn heraus und legte es auf den Operationstisch. In diesem Augenblick stürzte ein Staboffizier Napoleons mit dem Ruf ins Zimmer: „Ist General Clément hier?“ Der Operierte setzte sich auf und sagte: „Nein, aber Oberst Clément ist hier.“ Der kaiserliche Bote meldete, Napoleon habe ihn wegen seiner Tapferkeit noch auf dem Schlachtfeld zum General ernannt. Clément strich sich über die Augen, rutschte vom Operationstisch, klappte das Schädeldach auf den leeren Kopf und verließ die Verbandstelle. Entsetzt schrie Larrey ihm nach: „Mon général! Ihr Hirn!“ Clément wendete sich um und winkte lässig ab: „Wozu? Von nun an nicht mehr nötig!“ So entstand der einst unter französischen Generalstabsoffizieren kursierende Spruch: „Der hat wohl sein Gehirn auf Larreys Operationstisch vergessen!“ (J.P. Hausdorn, Generalstäbler unter sich. Breslau 1924, S. 9)

³⁷⁵ Beim englischen Heer kam selbst bei Waterloo noch die Lineartaktik zur praktischen Anwendung, ganz logischerweise, denn dieses Heer bestand aus geworbenen Söldnern. Es wäre ohne die rechtzeitige Ankunft der Preußen unter Gneisenau zweifellos verloren gewesen. Dem preußischen Heer ging allerdings die napoleonische Strategie erst Jahrzehnte später in Fleisch und Blut über durch die klassischen Schriften von Clausewitz, und ein preußischer General hat auf das törichte Gerede von dem preußischen Schulmeister, der bei Königgrätz gesiegt habe, treffend geantwortet: „Jawohl, der Schulmeister heißt Clausewitz.“

³⁷⁶ Der Stoßseufzer, den Wellington in diesem kritischen Augenblick gesagt haben soll: „Ich wünschte, es wäre Nacht oder die Preußen kämen“ ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil die Preußen bereits um 16 Uhr 30 im Gefecht waren. – Wenn vor dem 18. Juni kein unablässiger Regen gefallen wäre, so daß die Schlacht morgens statt mittags hätte beginnen können, dann wäre Wellington lange vor dem Eintreffen Gneisenaus geschlagen worden.

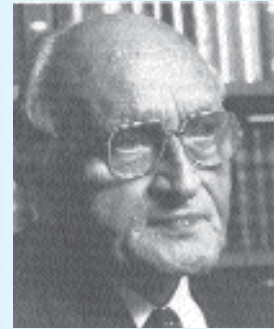
³⁷⁷ In seinem verlassenen Reisewagen fand man bei Waterloo ein Exemplar von Machiavellis „Il principe“ mit Notizen von seiner Hand. Napoleon hatte nämlich seit seiner Jugend Ma-



James Gillray (1756–1815), Apotheose des korsischen Phönix

den Atem. Sie erklärten ihn zum Kriegsgefangenen und verbannten ihn nach St. Helena, eine Insel, die klein und übersichtlich war und von der es kein Entkommen gab.

■



Der Autor und ehemalige Direktor des Hygiene Instituts Hamburg, Prof. Dr. med. Stefan Winkle, starb im Dezember letzten Jahres kurz nach Vollendung seines 95. Lebensjahres.

Seine im Laufe von 25 Jahren im Hamburger Ärzteblatt veröffentlichten Artikel sind auf die Website der Ärztekammer Hamburg gestellt worden und können unter www.aerztekammer-hamburg.de_Arztblatt Online abgerufen werden.

chiavelli mit dem Bleistift in der Hand studiert.

³⁷⁸ Guleke (wie Anm. 290) S. 27. - Larrey hatte beim Zusammenbruch des Kaiserreichs an fünfundzwanzig Feldzügen teilgenommen, hatte sechzig Gefechte selbst mitgemacht und war dreimal verwundet worden. Er war einer der wenigen Männer, denen die Restaurationsregierung ihre Treue zum Kaiser verlieh.

^{378a} Reinhard (wie Anm. 189b) S. 52.

³⁷⁹ v. Brunn (wie Anm. 9) S. 90. - In Anspielung auf die ihm oft entgegengebrachte Uneinsichtigkeit prägte Rust das makabre Bonmot: „Holzbeine sind nicht vererblich, aber Holzköpfe sind es.“

³⁸⁰ Fossil (wie Anm. 14) S. 166. - Auch bei der Behandlung des Trachoms in den Krankenhäusern wurde der grünen Farbe eine besondere Bedeutung beigemessen. So mußten z. B. 1813 in der neugegründeten Wiener (Universitäts-)Klinik für Augenranke die Fenster mit grünen Rolläden und die Betten mit grünen Schirmen versehen werden, um das Licht gehörig zu dämpfen, überdies erhielten auch die Wände, Stühle, Betten, Tische etc. einen grünen Anstrich. - Fossil, ebenda.

³⁸¹ In der vorbakteriologischen Ära fürchtete man den Leichengeruch auf Grund des Miasma-Aberglaubens, der noch heute in vielen Laienköpfen spukt. So tauchten auch im August 1914 in Frankreich in Zeitungen Vorschläge zur Verbrennung der Kriegerleichen auf, um „Pest und Cholera“ zu verhüten. Auch heute noch sprechen Laien von „verpesteter Luft“.

1/4 Seite s/w
BUST